

aussichtslosen Kämpfen. Diesen Kampf (Kampf um Heiligkeit) können und sollten alle führen, die trotz ihrem Glauben und wegen ihres Glaubens die Gottessferne der Seele in sich bemerken und überwinden wollen. Denn auch uns in unserer schweren und traurigen Lage gilt die Verheißung des göttlichen Heilandes: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Gebete in der Zeit der Krankheit

Von † P. Pierre Lyonnet S.J.¹

P. Pierre Lyonnet S. J. wurde 1906 in Lyon geboren. 17 Jahre alt, trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Nach seinen philosophischen Studien unterrichtete er an der Jesuitenschule in Beirut. Während seiner theologischen Studien begannen seine schmerzhaften Leiden, die nach seiner Priesterweihe, 1937, durch 2½ Jahre hindurch beständige ärztliche Betreuung und mehrfache Operationen erforderten. 1939 öffnete sich für ihn endlich die Zeit apostolischer Tätigkeit als Seelsorger der Jungen im Kolleg St. Michel in Saint Etienne. Nach seinem dritten Probejahr kehrte er 1946 als Rektor in das Kolleg zurück, immer noch an seiner Krankheit leidend, aber ohne daß die Schmerzen seine Lebensfreude oder seinen Apostelgeist dämpfen konnten, bis er am 23. Januar 1949 starb. Ein kurzes Leben, voll von schwersten Prüfungen, das aber am Ende siegreich blieb, denn es vollendete sich im Triumph der Liebe, die ihn, nach seinen eigenen Worten, so lange „verfolgt“ hatte. — In zahlreichen Blättern, die man nach seinem Tode fand, sprach sich sein intensives Gebetsleben aus. Die gesammelten Aufzeichnungen finden sich in dem Buch: Pierre Lyonnet S.J., *Écrits spirituels*. Ed. d' l' Epi 1951.

*„Der Arzt hat getan, was er konnte,
Und Gott hat getan, was er wollte.“
„Hätte ich die Liebe nicht, so wäre ich nichts“ (1 Kor 13).*

Welche Entdeckung, Herr! Ganz allmählich läßt mich die Krankheit hinabsteigen auf den Grund meiner Misere. Was ich früher für Tugend hielt, war nichts als gute Gesundheit, und jene innere Ausgeglichenheit, die ich für den Frieden Gottes nahm, war wohl nichts anderes als die Zufriedenheit eines Menschen, der satt ist . . . Aber nun ist ein Irrtum nicht mehr möglich. Mein Egoismus ist mir klar geworden, deutlich, wie ein Foto, das aus dem Entwickler genommen wird. Ja, ich trug einen Egoismus in mir, unbewußt. Aber die Krankheit, dieser furchtbare Entwickler, hat gewirkt und gearbeitet und so ein Bild in mir erscheinen lassen, so klar, daß ich mich nicht täuschen kann, leider. Vor mir steht mein Egoismus und alles übrige, all das, was ich für meine Liebe hielt, ist im Wasserbad dahingegangen.

Als ich gesund war, hatte ich Mitleid mit den Kranken. Aber war das Mitleiden? Bin ich von meinem Sockel herabgestiegen? Habe ich mit den Leidenden gelitten, auf gleicher Ebene? Ich glaube vielmehr, daß mein Mitleid eher von oben nach unten verlief, daß ich nur eben etwas Mitgefühl hatte, so eine Art Herablassung, um so viel lauter und leerer, als sich — Gott verzeihe es mir! — das sieghafte Gefühl gesund zu sein, dunkel damit vermischte. Wenn ich meine Dienste anbot, tat ich es, wie ein Reicher seinen Überfluß anbietet. Das war zwar keine Sünde, Herr, aber es blieb doch sehr ungenügend. Denn, wenn man wirklich lieben will, genügt es nicht, daß man von seinem Überfluß gibt, man muß sich selbst geben. In jener Zeit damals konnte ich auch arbeiten und ich hatte Erfolg in meiner Arbeit. Ich

¹ Aus: *Messenger du Coeur de Jesus*, Toulouse, Dezember 1950. Der Abdruck erfolgt mit ausdrücklicher Erlaubnis der Schriftleitung. Die Übersetzung besorgte Peter Hornung S.J.

war tätig und fühlte mich reich. Kein Wunder, daß ich damals keinen Neid empfand. Ich fand mich genügend versorgt und war geneigt, „gut zu sein“, das heißt: meinen Überfluß um mich her auszubreiten. Ich hatte nicht begriffen, daß ich so wenig demütig war wie ein Pfau, und daß meine Art zu schenken der eitlen Auslage meines Reichtums ähnlich sah. Ich habe mich nicht hingegeben, nein, ich schlug Rad wie ein Pfau. Ich habe häufig in meiner Umgebung Talente und Reichtümer angetroffen, die ganz offensichtlich meinen Besitz überstiegen. Aber ich war schnell getröstet durch die Bestandsaufnahme meiner eigenen Werte, und wenn ich vor jedem andern die Augen schloß, hatte ich mich bald überzeugt, daß ich besser versehen war als meine Nachbarn. Ich schloß mich in meiner Illusion ein, und ich war wieder froh und zufrieden, mit einem breiten und sicheren Lachen. Ich fühlte mich wieder wohl, d. h. gut versorgt und sehr verehrt.

Jetzt, jetzt bleibt mir gar nichts mehr, ich bin ruiniert. Das Umherstolzieren nützt mir nichts mehr. Ich bin auch vielmehr darauf bedacht, mich zu verbergen, wie Adam nach dem Sündenfall, denn ich habe nichts anderes mehr, mich zu bedecken, als meine Sünden, oder vielmehr meine Sünden sind meine Nacktheit. Eine Zeitlang versuchte ich noch meine „Haltung zu bewahren“, und mein schlecht gesicherter Stolz wurde zur Arroganz; meine Güte zur berechneten Gabe eines Mannes, der den Bankerott kommen sieht und seine Ausgaben einschränkt. — Jetzt ist es geschehen, ich bin liquidiert, ich kann mich unter die Erbtenten einreihen. Ich habe aber bei mir festgestellt, daß ich für mich selbst dieses Mitleid, diese Herablassung nicht wollte, von denen ich in der Zeit meiner Blüte glaubte, es sei gut, die Kranken damit zu umgeben. Ich bin empfindlich und reizbar geworden, man darf mich nicht anrühren. Ich habe mit Beschämung festgestellt, daß es sogar Neid in mir gibt, und daß dieser Neid ganz frisch wach geworden ist. Hat denn er, der da vor mir steht, hat er denn das Recht, in sein lautes, gesundes Lachen auszubrechen, mir seine starken Schultern zu zeigen und sein Gesicht, dessen Farbe mir sagt, daß er noch tief ein- und ausatmet? Und der andere da, der da ununterbrochen arbeitet, und dem man obendrein noch jene Arbeit gegeben hat, die ich nicht mehr leisten konnte, — hat er sie nicht gestohlen, hat er mir nicht meine Freude und meinen Ruhm gestohlen?! Ist mir sein Erfolg nicht ein Dorn im Auge? Ach, mein Gott, wie schwer fällt es mir, all das wirklich aufzugeben, was Du mir genommen hast! Wirklich nicht — nicht einmal mehr in meinen Wünschen — denen etwas entreißen zu wollen, die noch reich sind! Du hast mich geschlagen, — aber noch ist nichts getan, denn nichts ist gestorben von meinem Egoismus . . .

Christus:

Mein armer Sohn! Welch einen Schlag habe ich Dir versetzt. So stark, daß Du ganz aus dem Gleise geworfen bist. Du bist noch ganz betäubt und zerschlagen von diesem Schock. Und Du möchtest am liebsten weinen. Du brauchst Dich nicht zu schämen. Ich habe auch geweint und gestöhnt. Ich verstehe Dich so gut. Ich habe es am Ölberg erfahren. Ich weiß, daß es nicht einfach ist, (dann) klar zu sehen, wenn alles dunkel wird und man verlassen ist. Aber schau, dieser Fall hat Dir Deine Armseligkeit gezeigt. Um nun da herauszukommen, um über die Mittelmäßigkeit hinauszuschreiten: Hier, Deine Hände sind gefaltet, vor mir, Deinem gekreuzigten Gott, vor mir, der weltumspannenden Liebe.

Du spürst die Leere, die in Dir ist, und Dein Nichts. Das ist der Boden, den ich brauche, der einzige Boden, auf dem meine Liebe gedeiht.

Du hattest große Pläne, Du träumtest von Eroberungen, und nun, ja nun liegst Du am Boden. Du wolltest ein volles Leben, und nun bist Du zerbrochen. Ja, nun glaubst Du, daß Du nichts mehr hast, nichts mehr bist. Du kannst nicht ablassen, etwas sein, große Dinge tun zu wollen. Und wie könnte ich Dich dafür rügen; denn ich bin es doch, der Dich geschaffen hat, und Du bist doch gemacht, um mich zu lieben. Siehst Du, mein Sohn, es ist unmöglich, daß Dein Leben verloren ist. Freue Dich! Für den Augenblick sind Deine Augen

noch gehalten, aber bald wirst Du in strahlendem Lichte sehen, was Du schon ahnst in dieser Dunkelheit, in diesem Sterben dessen, was Dir lieb ist, in diesem Zerbrechen Deines Egoismus. Ich habe am lebendigen Fleisch geschnitten und ich habe meine Liebe hineingesät, tief. Ich triumphiere in Dir; ich habe schon triumphiert! Erkenne schon an, daß Du daran warst, Dein Leben, das Leben, das Du schön wähnst, in Eitelkeit zu vergeuden. Du siehst es ein? — Ja, aber hättest Du das jemals erkannt, wenn ich Dich nicht niedergestreckt hätte? Habe ich Dich denn etwa zu meinem Vergnügen so hart behandelt? Geh, seit jenem ersten Male, damals auf dem Wege nach Damaskus, habe ich noch manche Reiter stürzen lassen, die da im Galopp ritten, um mich zu verfolgen, — und sie sind meine Apostel und meine Vertrauten geworden! Die wahre Aufgabe, das wahre Leben ist: mich zu lieben. Große Dinge tun, das ist: viel lieben: Ein volles Leben leben, das ist: mich mehr lieben als alles andere! Nichts ist zerbrochen. Dein Leben beginnt eigentlich erst jetzt, denn Du beginnst mich zu lieben. Nicht mehr in Worten und mit den Lippen, sondern in der Tat und in der Wahrheit... Ich habe Mut gebraucht, um Dich zu bessern, — und Blut! Komm jetzt, wir geben miteinander. Ich will Dich den Weg der Liebe lehren, jene Liebe, die allen Neid und alle Bitterkeit ersterben läßt in der Wahrheit.

Gib es nur zu, es fällt Dir nicht leicht, die andern nicht zu beneiden, die da kräftig sind, die da arbeiten und nicht leiden. Zumindest fällt es Dir schwer, alles Klagen zu lassen. O ja, Deine Kräfte wieder gewinnen und den alten Platz wieder einnehmen! Von neuem Dich hingeben, ohne zu zählen! Gewiß, mein Sohn, das wäre schön. Aber im Augenblick verlange ich dieses Opfer von Dir. Du verlierst übrigens nur dem äußeren Anschein nach. Ich will Dir Deine Reichtümer entdecken helfen. Du beneidest die andern? — Beneide sie nicht mehr. Betrachte sie nicht mehr als getrennt von Dir, als Deine Gegner, als Leute, die Dir etwas gestohlen haben. Denn in mir sind sie eins mit Dir, und das, was ihnen gehört, gehört Dir. Freue Dich, Dein Wirken erstreckt sich weiter als diese Chaiselongue. Denn Dein Nächster, das bist Du selbst, und in mir seid ihr alle nur ein einziger Mensch. Wahrlich, wahrlich, Du bist es, der in ihnen arbeitet, stark mit den Starken, leidend mit allen Leidenden, in aller Geistesarbeit tätig und in jeglicher Liebe liebend, Dich verströmend in allen, die sich hingeben, — im Gebet mit dem katholischen Erdkreis. Schau, mach Deine Augen weit auf: Alles, alles hier auf Erden gehört Dir. Ach, beneide die Menschen, Deine Brüder, doch nicht um das, was doch Dir gehört! Im Gegenteil, wünsche, daß sie noch reicher seien, und Du wirst sehen: es sind Deine Hände, die noch voller sind! Nichts ist unbedeutend in der Geschichte der Liebe auf dieser Welt. Freue Dich, die Missionare arbeiten in Indien und in den Ländern des Islam; es fehlt weder an Kirchenlehrern noch an Martyrern. Selbst wenn Du einen gesunden Körper hättest und alle Geistesgaben besädest, wäre Dein Ehrgeiz nicht befriedigt, falls er wirklich göttlich ist, falls er wirklich aus meiner Liebe stammt. Denn die Liebe kennt kein Maß... Verstehe doch endlich, jetzt in Deiner Armut, in Deiner Nacktheit, in denen ich Dich haben wollte: ich habe Dich aus großer Gefahr gerettet. Noch ein wenig mehr, und Dein Reichtum und Wohlbehagen hätten Dich glauben gemacht, daß es nichts anderes mehr gebe, daß Du genug getan hättest. Und Du wärest satt, selbstzufrieden geworden. Nein, Du brauchst die ganze Welt für Deine Liebe, denn Deine Person ist viel zu eng für meine Liebe. Durch alle Brüder und in allen mußt Du mich lieben, mich loben in allen meinen Werken, mir singen auf der ganzen Welt. Schau, ich habe alle Brücken hinter Dir abgebrochen, Du bist auf hoher See. Kein Meer, das Dir nicht offenstände; kein Kontinent, der Dir verschlossen wäre! Der unermeßliche Erdkreis, er wird klein; oder ist es Dein Herz, das unermeßlich wird, weil es die Welt in sich schließt?

Horch, wie die Erde im Aufbruch ist zu mir! Und ich sage es Dir noch einmal: All dieses Wirken, all diese Liebe, sie sind Dein. Sie sind Dein persönliches Eigentum, Dein Reichtum. Denn die Christen sind ein einziger Mensch und ich bin das Haupt. Es gibt nur eine Liebe.

In patientia vestra.

Ich muß immer wieder darauf zurückkommen, Herr, auf diese bedingungslose und widerspruchslose Annahme des Lebens, wie Du es mir gibst. Es braucht dieses vollkommene, innere Einverständnis mit Dir. Ja, mein Gott, es ist gut für mich, daß ich krank bin. Du willst eben, daß ich Dich auf diese Weise liebe. Ich habe nicht auf ein ungewisses Morgen zu warten, mich nicht in Träumen oder in Klagen zu ergehen. Ich bin krank, und ich diene Dir als Kranker. Um Dir zu dienen, darf ich da etwa auf Gelegenheiten warten, die vielleicht niemals eintreffen? Handelt es sich darum, daß ich Dich liebe, wie es mir gefällt, oder daß ich Dir dort diene, wo Du auf mich wartest?! Warte, Herr, morgen will ich Dir dienen. Ja, Du wirst sehen, wenn ich erst einmal gesund bin. . . ! — Welche Enttäuschung, wenn es kein „morgen“ mehr gibt. Wenn Du, statt mich zu heilen, mich morgen in der ewigen Heimat erwartest. Und wenn ich dort ankäme mit leeren Händen, mit einem verfehlten Leben, — weil ich immer nur gewartet habe. Nein, Herr, ich will mein Leben nicht verfehlen. Und es ist nicht verfehlt, wenn man ein Leben als Kranker führt. Ich kann es mit Deiner Gnade bis zum Überfließen füllen, — sobald ich es nur will. Denn Deine Gnade, sie spielt mit der Zeit, und sie hat nur das eine Anliegen: etwas Großes für die Welt zu leisten. Die Krankheit annehmen, Dir die Schmerzen freudig aufopfern, das braucht nicht einmal eine Minute, Herr; aber diese eine Minute ist wertvoller als das ganze Leben, das ich mir erträume und das auch ohne Zweifel sehr schön wäre, wenn Du eben nicht ein anderes für mich ausgewählt hättest, eines, das noch schöner ist.

Ja, mein Leben, Herr. Ich will meine Liebe zu Dir hineinlegen. Dem äußeren Anschein nach wird es recht armselig sein. In ganz unansehnlichen Dingen wird sich meine Liebe zeigen: durch die Geduld, mit der ich die Eintönigkeit der Tage ertrage und die stete Wiederkehr der Schmerzen. Ich werde nicht einmal den Ruhm haben, „schön“ zu leiden, denn die Krankheit läßt einem keine Illusion über seine Fehler . . . Mein Heroismus soll es sein, trotz allem zu lächeln, sogar meine Unvollkommenheiten anzunehmen und vor allen Dingen mich darüber zu freuen, daß ich in aller Augen als ein Unvollkommener dastehe. Mein Eifer wird befriedigt sein, wenn ich denen, die mich umgeben und mich pflegen, das Leben nicht allzu schwer mache, wenn ich für meinen Nachbarn in seinen Schmerzen noch ein Wort des Mitleidens habe, wenn ich für meine Brüder bete . . . Das alles ist eine schwere Arbeit, Herr. Lieber würde ich in Afrika missionieren, und das wäre auch ohne Zweifel leichter. — Aber es handelt sich ja wohl nicht darum, daß ich tue, was ich will, sondern daß ich Dir gehorche.



Christus: Wann willst Du Dich entschließen, mir alles zu geben und ohne Berechnung?

Der Kranke: Herr, ich bin gar nicht so reich! Hast Du mir denn noch nicht genug genommen? Worauf wartest Du noch?

Chr.: Daß Du mir das bißchen gibst, das Dir noch geblieben ist. Wenn ich Dir etwas gelassen habe, dann war das nur, damit Du es mir freiwillig gibst.

Kr.: Unmöglich.

Chr.: Wer mir nicht alles gibt, hat nichts gegeben . . .

Kr.: Ich kann schließlich nicht leben ohne alles . . .

Chr.: Ich genüge Dir nicht? Wahrhaftig, jedesmal, wenn Du Dich an irgendeinen armseligen Besitz anklammerst, weisest Du mich zurück. Ich habe es Dir ja schon gesagt, ich bin die einzigartige Perle . . .

Kr.: Gut. Sprich, Herr, was willst Du, das ich Dir noch überlasse?

Chr.: Deine Zeit, Deine Kraft, Deine Gesundheit . . .

„Und er ging ein wenig vorwärts und fiel auf die Erde nieder“ (Mk 14, 35).

Der Kranke: Ich flehe Dich an, Herr, befreie mich von diesen furchtbaren Schmerzwellen. Ich weiß nicht mehr, was ich tue, was ich sage. Ich spüre nur noch, daß meine Kräfte gelähmt sind; ich bin überwunden; ich tue Dir weh; man sieht mich traurig an; ich schäme mich über mich selbst und ich spüre meine Erbärmlichkeit. Ich flehe Dich an, Herr: Du weißt, daß ich schon gelernt habe, besser zu leiden. Man hat mir gesagt, daß ich geduldig geworden sei und vernünftig. Ich will mich noch mehr anstrengen, ich verspreche es Dir. Aber bewahre mich vor diesen furchtbaren Anfällen, die mich zu Grunde richten. Es darf doch niemand über seine Kräfte versucht werden, und — Du bist doch nicht unmenschlich?!

Christus: Ich weiß, was Du willst: leiden, aber voll Pracht. Hören, daß man Dich beglückwünscht. Stolz Dein Kreuz tragen, und ohne zu straucheln, im Bewußtsein Deiner Treue und als Herr über Deine Schmerzen.

Ich kann so etwas nicht Treue nennen. Mein Sohn, komm einmal nach Gethsemane. Dort kannst Du lernen, was es kostet, dem Vater treu zu sein. An jenem Tage schien es mir, daß ich zum ersten Mal gehorsam war. Zum ersten Mal war der Wille meines Vaters nicht eine süße Speise, sondern ein Trank des Ekels und des Todes... Komm, komm heran und sieh, was die Treue aus mir gemacht hat: diesen blutüberströmten, stöhnenden Mann, der sich nicht aufrecht halten kann... Der Vater weiß einen Menschen zu zermalmen und zu vernichten... Aber ich habe „ja“ gesagt, und ich habe nicht abgelassen, mit meinem Herzen zuzustimmen...

Sieh mich an: ich bin der einzige Sohn des Vaters, von Schmerzen geschlagen und zerbrochen... Der Mann, den Isaias vorhergesagt hat, der Abscheu des Volkes, über den sich alle Welt lustig macht. Kein Mensch mehr, sondern Abfall... Nein, schleich Dich nicht weg; Du tust gut daran, mich lange zu betrachten...

Ja, Du willst gern treu sein, vorausgesetzt, daß es ein wenig ehrenvoll ist, und vor allem, daß Du Deine Haltung nicht verlierst... Aber wenn ich nun mehr von Dir verlange...

„Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nicht nachfolgt, kann mein Jünger nicht sein“ (Lk 14,27).

Christus ist ein Gekreuzigter. Er ist auf die Welt gekommen, um am Kreuze zu sterben. Nur dazu, zu nichts anderem ist er gekommen.

Der Christ kann hier unten nicht auf einen anderen Triumph rechnen. Das Kreuz ist der Ort seiner Erwählung, seine soziale Stellung, sein Wirkungskreis. Kein Bedarf an Organisation und Propaganda, sondern nur die gerade richtige, schmerzhaft Spannung der beiden auf das Kreuz genagelten Arme und das Gewicht des Körpers, das nach unten zieht.

Der Christ ist mit Christus gekreuzigt. Er ist gevierteilt auf dem Kreuz, nach rechts und links gespannt, nach oben und unten gezogen, unbeweglich. Und das ist nicht ein Zustand, der wechselt, eine Situation für 24 Stunden, sondern eine Stellung, gewählt, um bis zum Tode darin zu verbleiben. Und kein Fortschritt, es sei denn zu einem noch stärkeren Leiden, bis in die Herzfasern hinein, noch bewußter, noch mehr zustimmend, das Haupt noch tiefer auf die Schultern geneigt, noch vollkommener die Hingabe des Geistes und des Herzens: „In Deine Hände, Vater, empfehle ich meinen Geist“.

Der Christ, der Gekreuzigte, hat alle seine Glieder an die Nägel ausgeliefert. Das ist das einzige Mittel, daß dieser arme Körper nicht mit seinem ganzen Gewicht herabfällt und Herz und Geist mit sich zieht und den ganzen Menschen. Es braucht dieses Blut und diese Wunden, dieses Hin- und Hergezogen sein, damit das vor dem Leben der beseligenden Anschauung einzig mögliche Gleichgewicht hergestellt wird: Ruhe inmitten der Gegensätze, Hingabe mitten im Zerbrochen-werden. Die Taufe ist zunächst ein Sterben im Blut. Wie kann man da noch versuchen, eine Pose einzunehmen? Am Kreuze ist man nicht mehr man selber, sonst würde man nicht daran bleiben. Es gibt nur einen Gekreuzigten, Den, der alles an sich zieht. „Und der Wille Gottes ist Gnade“ (de Caussade).

Ein Uhr morgens. Ich kann nicht schlafen und ich will nicht beten. Mein Zorn bat mich nicht verlassen... Ich habe Dir nichts anderes anzubieten, Herr, als diesen lächerlichen Refrain, der meine Schlaflosigkeit beherrscht und der mich zuweilen ganz laut sprechen läßt. — Eben noch hat mein Nachbar an die Wand geklopft.

Ich rufe Dich zu Hilfe wie ein Mensch am Ende seiner Kräfte. Du weißt genau, woran ich leide: Diese paar Worte, die mich ohne Unterlaß quälen, dieser Satz des überraschten Chirurgen, als er gestern das Zimmer verließ: „Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich ihn nicht operiert; es ist offensichtlich nicht besser geworden...“ O, es hat sich wahrhaftig gelohnt, soviel Schmerzen auszuhalten. Wenn ich das gewußt hätte... Wenn ich das gewußt hätte... Schon fünf Stunden wiederhole ich diesen Satz, in allen Tonarten und in allen Stellungen, ich balle die Fäuste, ich ahme sein Kopfschütteln nach, seine trockene Stimme... Ich benehme mich kindisch... Aber, schließlich, Herr, das ist doch Unsinn. Operiert für nichts. Krank für immer. Hätte er sich nicht vorher darüber klar werden können! Um diese Stunde könnte ich schon gesund sein... Warum bin ich zu ihm gegangen?... Wenn man auf mich gehört hätte... Warum hatte man es so eilig... Man hört nie auf die Kranken... Ich hätte noch Schönes leisten können... Und Du bist da und antwortest nichts?

Christus: Mein Sohn, wie Du die Dinge kompliziert machst und wie Du ihren göttlichen Sinn verdrehst! Der Arzt, mein Sohn, der Arzt hat an Dir getan, was er konnte. Und ich, mein Kind, ich habe durch ihn getan, was ich wollte... Es gibt nichts, was unerseßlich wäre... Löse Deine Fäuste.

... und ich bin eingeschlafen. Es war früh am Morgen.